

Adi Mira Michaels

Die Melodie der Faraglioni

Die Instrumente
eines Musik-
Symposiums

Print on
Demand

Verlag des Instituts Drachenhaus
Babenhausen

GayLe Geschichten

Donnerstag, 17. März.

Anreise

Die Schiffssirene im kleinen Hafen von Capri ertönte. Wieder war die Fähre vom Festland her angekommen und hatte neue Gäste abgesetzt.

Wir konnten die Fähre nicht sehen und die Sirene nicht hören, doch wir wussten, dass heute fast jede Stunde eine Fähre von Napoli oder Sorrento auf Capri anlegen würde. Und fast jede davon brachte uns neue Gäste. Der kleine Hotelbus war unentwegt unterwegs zwischen Hafen und Hotel. Es waren zwar nur knapp 3km – aber diese 3km hatten es in sich, das sage ich Ihnen.

Ach, entschuldigen Sie, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt.

Mein Name ist **Hendrik Heintje van Damm** und ich bin ihr Erzähler in dieser Geschichte. Sie lachen über den zweiten Vornamen? Ja, das habe ich auch, damals bei der Taufe – ich habe mich gekringelt vor Lachen. Aber Heintje ist in Holland ein ganz normaler Vorname und ich stamme aus den Nederlands, wie der Rest meines Namens auch unschwer erkennen lässt.

Wir befinden uns am Anfang – und auch bis fast am Ende der Story – auf Capri, der berühmten kleinen Insel vor der zauberhaften Küste von Sorrent, natürlich in Italien. Ich habe während des einen Monats Tagebuch geführt und dies hinterher zur Geschichte umgeschrieben. Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, zum Beispiel beim abgerissenen Ohr meines Plüsch-Teddybären von Steiff, dass ich nichts dazu gedichtet habe. Alles, was ich hier berichte, hat sich tatsächlich so zugetragen.

Auch das Hotel existiert, aber die Ereignisse habe ich nur auf dieses Hotel zugeschnitten und geschrieben, sie fanden in einem anderen Hotel statt, ebenso, wie alle weiteren Namen der Personen in meiner Geschichte ausgetauscht wurden.

Es heißt zwar immer, „Viel Feind, viel Ehr“, aber auf die „Ehre“, von einem namentlich genannten Teilnehmer hinterher gelyncht zu werden, verzichte ich gerne. Viele mögen sich zwar in den Personen wieder-

erkennen, doch das spricht nur für meine korrekten Notizen, andere werden sich nicht wiedererkennen wollen. Würde ich mich an ihrer Stelle auch nicht unbedingt (Hallo Levente!).



Wenn Sie, lieber Leser, sich persönlich in der Geschichte wieder finden, so bedenken Sie bitte, dass Sie eventuell ein eBook in der Hand haben und kein normales Buch. EBook-Reader reagieren meist recht empfindlich darauf, wenn man sie in die Ecke feuert. Bücher sind da weniger schwierig.

Tja, auch neue Technik muss nicht unbedingt nur Vorteile haben.

Alle anderen Leser, vornehmlich die männlichen, werden das eBook zu schätzen wissen. Denn auch wer die Hände in den Schoß legt, braucht nicht untätig zu sein – und die Spritzer lassen sich von dem Reader sehr viel leichter abwaschen, als von Papier. Denn eines sollte Ihnen von vornherein klar sein: ich nehme kein Blatt vor dem Mund und ich

beschönige oder verschleierte nichts. Bei mir werden Tatsachen als Tatsachen ausgesprochen und wenn ich mal bei etwas nicht dabei war, dann habe ich mir darüber berichten lassen.

Ich habe kein Problem damit, meine Familie auch nicht. Ich bin schwul, von Geburt an, schon immer so gewesen – sozusagen in der Wolle gefärbt. Wir in Holland haben damit wenig Probleme, denn Holland ist ein kleines Land und wenn da jeder produktiv rumbumsen würde wie die Karnickel, dann wüssten wir in ein paar Jahren gar nicht mehr, wohin mit all den Leuten. Also haben wir nichts dagegen, wenn die einen oder anderen mal nicht so produktiv sind.

Ach, eine kleine „Verfälschung“ muss ich Ihnen doch noch beichten: auch, wenn oder gerade weil all unsere Mitschüler und Lehrer aus verschiedensten Ländern der Welt gekommen sind, war eine der Aufnahmebedingungen für dieses Frühjahrsseminar, dass alle englisch reden könnten. Ich habe daher alle Dialoge in nur einer Sprache, der

Sprache dieses Buches, wiedergegeben, es macht es auch für Sie, liebe Leser, einfacher – wer spricht schon so viele Sprachen.

Doch, Moment mal, ich höre da gerade was. Bitte lesen Sie derweil weiter, ich melde mich wieder!

Die große Standuhr in der Lobby schlug gerade elf Uhr, als der hoteleigene Kleinbus mit quietschenden Reifen vor dem Portal des Punta Tragara auf Capri hielt. Hausdiener Sergio, eigentlich ein Russe, hatte sich die capresische Fahrweise so schnell angewöhnt, dass er die meisten Wettrennen, die er sich mit anderen Hotelbussen und öffentlichen Fahrzeugen auf der engen Serpentinstraße lieferte, im Regelfall auch noch gewann.

Dementsprechend blass bis grünlich waren die Gesichter der fünf Fahrgäste, die sich immer noch zitternd und wackelig auf den Beinen aus dem alten Fiat zwängten. An der Überfahrt mit der Fähre von Neapel nach Capri kann es kaum gelegen haben, denn wie ein Blick aus den Fenstern oder von einer der vielen Terrassen aufs Meer zeigte, war dieses heute ausgesprochen ruhig.

Professorin Schwester Hubert und die Hotelangestellte Anna standen an der Rezeption, begrüßten die Ankömmlinge, verglichen sie mit ihren Anmeldelisten und händigten schließlich die Zimmerschlüssel aus.

Fiorina, das Blümchen, hatte in der Rezeption ein gekühltes Buffet aufbauen lassen und es eigenhändig reichlich mit belegten Broten, auf italienisch Tramezzini genannt, bestückt, sowie mit heißen und kalten Getränken. Heute, am Anreisetag, würden ständig hungrige junge Leute ankommen, ein gemeinsames Essen war erst für den Abend geplant.

Aksinia Miranowa hatte jedoch keinen Blick für Buffet und Essen. Sie hatte schon im Flieger den ungenießbaren Fraß gerne von sich geschoben, um nicht auf der Fähre bei Null-Seegang die Fische zu füttern. Die Busfahrt hierher hatte ihr ganz den Appetit verdorben. So stolperte sie mehr, als dass sie ging, kletterte immer wieder über ihre eigenen Koffer und Instrumente, als sie versuchte, mit allen Taschen gleichzeitig die Treppenhäuser zu erklimmen UND ihr Zimmer zu finden.

Natürlich gab es auch Kavaliere unter den Studenten, doch alle frisch Ankommenden hatten mit den gleichen Gepäckproblemen zu kämpfen und die wenigen, die ihre Instrumente nicht dabei hatten (wie die Klavier- und die Harfenpieler), waren dafür im Regelfall mit mehreren Koffern bewaffnet.

Sergio hatte den Bus schon wieder vom Hof gefahren, war dabei so knapp an einer der schillernden Puttenfiguren vorbeigerauscht, dass diese im Fahrtwind

bedenklich schwankte, sich aber dann entschied, dass ein Sergio allein ihr den seit rund hundert Jahren zugesagten Standplatz nicht streitig machen würde. Sie blieb stehen, wenn Kenner auch behaupteten, ihr Gesichtsausdruck sei mit jeder dieser Attacken auf ihr Leben etwas düsterer geworden.

Eine halbe Stunde später spuckte der Bus wieder Neuankömmlinge aus, diesmal waren es vier, darunter zwei Schwarze. Es muss also der Flieger aus den USA rechtzeitig gelandet sein. Diesmal hatte der Bus erheblich weniger Geschwindigkeit an den Tag legen können, um die Serpentinaufwärts zu eilen. Maggie Mitchell wog mit ihren 120kg nicht nur mehr, als einige andere Studentinnen zusammen, ihr tiefschwarzer Alt hatte nur einen Ton von sich geben müssen und Sergio war freiwillig zahm geworden und langsamer gefahren.

Und so ging es den ganzen Tag weiter, bis endlich gegen 17 Uhr die allerletzten Gäste eintrafen und wenigstens die Putten auf dem Hof Ruhe fanden.

Tramezzini hin oder her oder auch, dass diese in Italien als normaler Mittag-Snack galten, die Gäste waren zum großen Teil jung und damit von sich aus hungrig – und auf der anderen Seite wurde es langsam Zeit fürs Dinner. So klang der eigens installierte Gong wohlklingend und die knurrenden Magenerven beruhigend durch die Stockwerke, als Fiorina zum Abendessen rief.

Anhand eines Orientierungsplans, den jeder Ankömmling an der Rezeption in die Hand gedrückt bekommen hatte, fanden sich auch die letzten Gäste nach einer viertel Stunde im Speisesaal ein. Er erinnerte in den Ausmaßen und der Einrichtung eher an ein veritables französisches Schloss, denn an ein Hotel in Italien, doch die aktuelle Aufteilung mit langen Tischreihen und Bänken, sowie einem erhöhten Platz für die Lehrer, machte eher den Eindruck eines – allerdings sonnendurchfluteten – Klein-Hogwarts aus Harry Potter.

Die letzten Sonnenstrahlen des Tages fielen fast waagrecht in den Saal und illuminierten Marmor und Möbel in unwirklichem Rot-Gold.

Auf der „Bühne“ saßen fünf Personen, von denen lediglich drei den Gästen schon aus dem Prospekt bekannt waren, eine weitere war der Hausdiener Sergio und die letzte Person, ein kleines unscheinbares Männchen unverkennbar italienischer Abstammung, war noch unbekannt.

Die mittlere Gestalt erhob sich, klopfte mit der Gabel an ihr Glas und begann:

„Liebe Studentinnen und Studenten,

Ich freue mich, sie alle hier herzlich willkommen heißen zu dürfen.

Sie alle haben Hunger – wir auch – daher mache ich es jetzt ganz kurz, bitte sie aber, nach dem Essen in diesem Raum zu verbleiben, damit ich die restlichen Informationen loswerden kann.

Nur in ganz kurzer Vorstellung für sie alle:

Auf der linken Seite sehen sie Professorin Gwen Lindström, daneben Professorin Schwester Hubert vom Orden der Karmeliterinnen, rechts neben mir Signore Antonio di Capri, den Besitzer dieses Hotels und daneben, den tollkühnen Rennfahrer Sergio, den Hausdiener. Der Name meiner Wenigkeit lautet Norbert Streicher, ich bin ebenfalls Musikprofessor und einer ihrer Lehrer auf diesem Symposium.

Fiorina“ – er deutete auf eine circa 160x160cm durchmessende Kugel mit zwei Armen und zwei Beinen in einer Seitentür, „die charmante Köchin dieses Hauses wird uns alle in den nächsten Wochen mit italienischen Köstlichkeiten verwöhnen und ich für meinen Teil freue mich schon ungeheuer darauf. Ich wünsche nun erst einmal Guten Appetit!“

Höflicher Applaus dankte seinen Worten, vermutlich galt er aber eher der



Eröffnung des Buffets.

Ah, da sind sie ja wieder. Alles mitbekommen? Nein? Ich zu dem Zeitpunkt auch noch nicht. Also keine Angst, es kommt schon noch.

Ich wollte mich nur mal ganz kurz melden, ich habe einen fürchterlichen Hunger und mal sehen, was wir nach dem Buffet alles erfahren.

Aber hier, dieses Buffet! Es ist zum Niederknien. (Wenn da nicht so viele Leute drängeln würden, täte ich es auch. Ich mag es nur so ungern, wenn man mir kraftvoll auf die Unterschenkel tritt.)

Ich sag nur mal kurz, was ich da so alles sehe, und hoffe, Ihnen tropft dabei das Wasser aus dem Mund, so, wie mir auch.

Ich sehe Parmaschinken, frisch knuspriges Baguette, Butter, Coppa di Parma, Parmesan gehobelt. Dann eine große Auswahl an verschiedenen Salaten, eine herrlich duftende Suppe zieht mich in ihren Bann, was ist es? Ach, eine Gemüsesuppe, also eine Minestrone. Ja, staunen sie nur! Ich liebe Essen und daher habe ich mir vor der Reise ein paar italienische Kochbücher angesehen. Will ja schließlich wissen, was ich da in mich hineinstopfe..., scusi, verzehre.

Die große Pfanne Lasagne ist schon nicht mehr so groß, hier muss ich mich wohl beeilen, aber da hinten sind noch recht unentdeckt Schnitzel in Weißwein und herrlich glänzende Hühnchenteile mit Kräutern. Und da! Ein richtiges Tiramisu, hoffentlich hat die liebe Fiorina noch mehr davon, das reicht auf keinen Fall für uns alle. Immerhin sind wir fast 30 Mann.

Noch eine Silbe zur Köchin, bevor ich jetzt was esse: sie heißt Fiorina.

Ich hab schon mal nachgeschlagen. Das heißt „Blümchen“. Na, wohl eher doch „Butterblume“ oder gar „Fette Henne“.

Bis später!

Das Abendessen verlief so friedlich, wie ein Ansturm von 30 hungrigen Mägen auf ein einziges Buffet wohl verlaufen kann. Zumindest wurden am Schluss keine von Gabeln durchstochenen oder von Tranchiermessern aufgespießte Hände oder andere Gliedmaßen auf dem Buffet gefunden.

So groß der Andrang an einem Buffet am Anfang immer war, so schnell war auch wieder Schluss. Nach einer Dreiviertelstunde drangen nur noch Geräusche der Verdauung an die Ohren der Symposiumsleitung. Bis auf den einen oder anderen ganz Unersättlichen, saß der Rest gemütlich und wohl gesättigt in ihren Stühlen. Bereit, um beim nachfolgenden Vortrag selig einzuschlafen.

Prof. Norbert Streicher klopfte wieder an sein Glas.

...

Mich hatte man zu den Streichern in die Gruppe gesteckt. OK, kann ich mit leben. Wobei mir dir Gruppe 2 mit den Blasinstrumenten lieber gewesen wäre. Ihr wisst doch, was ein guter Trompeter ist, der sollte auch gut blasen können...

Aber so stand das Abendessen schon an und ich hatte immer noch keinen freundlichen Kontakt bekommen.

Ich weiß, es klingt so, als hätte ich schon lange nichts mehr gehabt, aber ihr wollt doch nicht wirklich wissen, wie es mir geht?

Na, dann gehe ich mal Essen und danach baden.

Das Abendessen verlief lecker, im Gegensatz zum Mittagessen nicht ganz so leicht, so unbeschwerend und die Studenten zeigten sich dem Essen angepasst, die großen Diskussionen schrumpften zu Zweier- und Dreiergesprächen.

Trotzdem zeigte die Stimmung, dass es mehr Probleme gab, als man es sich vorher vorgestellt hatte. Dem guten Essen, dem leckeren Wein und der Option, schwimmen gehen zu können, verdankten wir es, dass die Probleme auf morgen Vormittag verschoben wurden.

Es stellte sich heraus, dass bereits jede Gruppe einen „Sprecher“ gewählt hatte, die Professoren hatten die Gruppen zwar abwechselnd begleitet, sich sonst aber im Hintergrund gehalten.

Die erste Gruppe, die der Streicher, hatte sich Heribert Humperdinck ausgewählt, wohl in der Hoffnung, dass einer der Nachfahren des berühmten Komponisten sich in Musik am besten auskennen würde. Der Gruppe zwei, der Bläser, stand Sabine Kronos vor und Sven Ploska vertrat die Gruppe der Zupf- und Schlaginstrumente.

Bald nach dem Abendessen trafen sich die Drei bei einem (alkoholfreien) Drink auf einer der Terrassen, beobachteten das Meer, die Wellen und das Treiben am Pool und besprachen die grundlegenden Fragen sowie ihr Vorgehen für morgen. Von letzterem wurde Professorin Schwester Hubert informiert.

Hendrik hatte gerade sein Zimmer verlassen, um Baden zu gehen und blickte nach unten über die Terrassen zum Pool. Er sah die Gruppenleiter diskutieren und bemerkte, dass die beiden – für seinen Geschmack etwas zu rustikalen – Ungarn sich mit Aksinia, der seltsamen Russen-Elfe mit den goldbraunen Augen und dem blauen (!) Haar beschäftigten. (Das „!“, dachte sich Hendrik natürlich nur.) Was die beiden Bauern im Sinn hatten, war sonnenklar, das ganze Gehabe erinnerte an zwei Gockel auf dem Hühnerhof.

Hendrik musste jedoch neidlos feststellen, dass Aksinia an sich eine Schönheit war, wenn man sich mal den unpassenden Blau-Ton der Haare wegdachte – und, wenn man auf Frauen stand.

Sie registrierte die Anmachversuche, sie tangierten sie jedoch nicht. Anja war nirgendwo zu sehen.

Mehr Aufmerksamkeit schenkte Hendrik seinen Zimmernachbarn, genauer gesagt einer – aus Versehen oder absichtlich? – nur angelehnten Zimmertür, die in eines der wenigen doppelt belegten Zimmer, das der Zwillingbrüder Neupelt führte. Er konnte nicht anders, als die kleine Diskussion der beiden mitzuverfolgen.

„Also ich weiß nicht“, sagte der eine Bruder, „aber diese Haarfarbe steht dir überhaupt nicht. Hätte ich dich doch dazu überreden können, wenigstens auf schwarz zu färben.“

„Du weißt genau, dass mir schwarz noch weniger steht, als das. Und schau dich mal an! Meinst du, dass sei der letzte Schrei? Ja, vielleicht der von E. Munch, aber nicht der der Mode!“

„Du musst gerade was sagen. Wer kam den auf die Idee, nicht nur die Kopfhare, sondern auch die zwischen den Beinen zu färben, statt sie einfach zu rasieren?“

„Du weißt, wie sehr ich leide, wenn diese blöden Haare zu kurz rasiert sind und dann stachelig nachwachsen. Und du hast mir sie bisher immer zu kurz rasiert!“

„Du willst ja auch nicht, dass ich mit der Maschine drangehe. Mit dem Nassrasierer kann ich nun mal nicht auf 3mm schneiden, wie es bei mir eine Zier ist.“

Hendrik hatte genug gehört, um sich in sein Zimmer zurückzuschleichen. Bei der gründlichen Inspektion seines Zimmers war ihm aufgefallen, dass die Balkone der beiden Zimmer nicht nur nebeneinander lagen, sondern die Trennmauer auch aus Loch-Mauerwerk bestand, durch das man hindurchsehen konnte. Hendrik empfand es von Anfang an als unmöglich, die beiden Jungs anhand der Stimme auseinander zu halten, obwohl sein musikalisches Gehör auf die Erkennung feinsten Unterschiede getrimmt war. Doch hier waren einfach keine Unterschiede.

Nur eben die Haarfarbe, die die beiden diesem Symposium zuliebe sich ausgewählt haben, ließ eine Unterscheidung zu.

Das Gespräch zwischen den beiden war nicht unbedingt das eines normalen Geschwisterpaares. Welcher Bruder darf normalerweise schon dem anderen den Sack rasieren? Sollte es stimmen, was er schon immer insgeheim vermutete, dass eineiige Zwillinge, besonders Brüder, am liebsten mit sich selbst ins Bett gingen? Er konnte sich das sehr gut vorstellen. Denn wer sollte einen besser kennen, als so ein Bruder? Es gab Momente, da bedauerte er, ein Einzelkind zu sein aus einer Familie, wo Geld eine größere Rolle spielte, als alles andere und er von einem Kindermädchen erzogen wurde. Sie war ein hübsches Ding, doch sie hatte ihn nie gereizt. Erst, als sein erster Klavierlehrer kam, fühlte er in sich ein Gefühl, das er bis dato nicht gekannt hatte. Doch dieser

Lehrer lehrte ihm Klavierspielen bis zu einer bestimmten Stufe, sonst nichts. Mit 15 dann musste ein neuer, besserer Lehrer her, da der Alte die Qualität des Spiels nicht mehr verbessern konnte, wie seine Familie anhand einer der wenigen Vorspielmöglichkeiten erkannte.

Der neue Klavierlehrer brachte ihm neue, elegantere und weichere Griff-techniken bei – auch am Klavier – und erfreute seinen Schüler gerne damit, dass er ihm auch außerhalb des Unterrichts zur Verfügung stand. So lernte Hendrik das kennen, was er sich im Inneren immer gewünscht hatte, die Kunst der Liebe.

Jetzt, mit 18, hatte er seinen Lehrer am Klavier hinter sich gelassen und studierte in Amsterdam Musik und auch ein bisschen Tanz, letzteres mehr zum Hobby und als körperlichen Ausgleich. Obwohl nie pummelig gewesen, stählte der Tanz seinen Körper, machte ihn dehnbarer und biegsamer, als er sich je gedacht hatte – nur für ein besonders pflegebedürftiges Körperteil hatte er bis jetzt niemanden mehr gefunden. Weder daheim, noch in den paar Monaten, die er bereits auf der Hochschule war, noch sonst wo.

Neugierig und sowieso bis zum Bersten mit Saft gefüllt, schlich er in seinem Zimmer an das Lochmauerwerk und hörte und sah die weiteren Teile der „Diskussion“.

Horst verwuschelte soeben das aschblonde Haar seines Bruders Bernd, worauf dieser sich lachend zur Wehr setzte. Er brachte Horsts tadellose Frisur in Unordnung, worauf dieser sich mit einem Griff in die Jogging-Hose von Bernd revanchierte.

„Lass das, du alte Sau!“, kreischte Bernd.

„Ich bin die alte Sau? Und was ist das hier?“

Mit der anderen Hand zog er geschickt die Hose herunter und ein steifer Schwanz trat zum Vorschein. Bernd kreischte erneut und griff seinerseits Horst in den Schritt. „Und was ist mit dir? Du hast ebenfalls schon einen Harten!“

„Ja und? Du hast doch über gefärbte Schamhaare angefangen und so. Ich hätte das Thema nie begonnen!“

Statt einer Antwort ging Bernd auf die Knie, entfernte mit sichtbar geübten Handgriffen alles, was Horsts Hose hätte halten können und aus einer strahlend weißen Pierre Cardin Unterhose schälte sich ein ebenso harter Ständer. Hendrik war verblüfft. Von seinem Standort aus konnte er die ganze Szene perfekt überblicken, das hatte er gehofft. Was er nicht gedacht hatte war, dass selbst dieses Detail der beiden Brüder genau gleich aussah. Die gleiche Größe, die er fachmännisch auf 19x4 schätzte, beide unbeschnitten, beide die identische kleine Biegung nach oben und zur linken Seite. Dachte er sich die beiden nun mal ohne die tatsächlich unterschiedlich gefärbten Schamhaare, hätte er sie auch hier nicht unterschieden können.

Sein eigener Schwanz stand schon seit, seit..., seit... ... – ach, er wollte das gar nicht mehr so genau wissen. Die Hand war bereits in seiner Hose und nun öffnete er mit der anderen Hand seinen Reißverschluss und schob den Ständer durch die Öffnung. Er verglich ihn mal wieder mit dem Ständer der anderen und stellte fest, dass er sich auch hier nicht verstecken musste. 18x5 waren ebenfalls sehr gut einsetzbar.

Und während nun Bernd seine Bruders Schwanz mit geübtem Griff (hatte ich doch recht, dachte sich Hendrik) in den Mund schob und gleich darauf das Gesicht von Horst ein merkwürdig entrücktes Leuchten aufwies, wichste sich Bernd seinen eigenen Schwanz mit der Hand. Die andere benutzte er, um seinem Bruder und sich abwechselnd an die Eier zu fassen, diese etwas zu drücken und zu kraulen.

Hendrik wurde kochend heiß und noch ehe einer der beiden Brüder auch nur annähernd fertig war, schoss er seine erste Ladung des Abends bereits an die Wand. Sie begann sofort, die Struktur des rauen Putzes auf dem Weg nach unten zu erkunden und Hendrik ließ sie laufen, schaute viel lieber den beiden Brüdern zu. Es war jetzt nicht die übliche Abwechslung der Stellungen und das Ausprobieren von allem, was möglich war, sondern einfach nur ein Blow Job, den Bernd seinem Bruder angedeihen ließ. Wie er sehen konnte, hatten auch die beiden ihre Badehosen auf dem Bett liegen, also wollten auch sie den Abend mit noch etwas anderem Vergnüglichen verbringen.

Nach ein paar weiteren Minuten eifriger Mundarbeit begann Horsts Körper leicht zu zucken und mit einem unterdrückten Aufschrei ergoss er sich in des Bruders Mund. Bernd schluckte alles und kam wenige Sekunden später. Nun war sich Hendrik sicher: das ist bei beiden ein gut eingeübtes Spiel und er beschloss, bald mal der Dritte im Bunde zu sein.

